

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 14

Artikel: Kunst in Bern
Autor: C.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gessen. Er war der Verführer. Nur eins ist mir unbegreiflich und zugleich meine letzte schwache Hoffnung: daß es sich um einen Mißbrauch mit Zetteln und Tuch handelt. Wie ist es möglich, daß sie zur der Zeit, wo der Diebstahl geschehen ist, im Wald gewesen sein können? Sie haben ja unter Sommers Aufsicht gearbeitet!“

Frau Nautilus raffte sich mit aller Energie zusammen und entging so einer Ohnmacht, wie sie ihren Mann bei der Enthüllung der Tatsachen überwältigt hatte.

„Leider muß ich diese Hoffnung zerstören“, sagte sie mit gramvoller Stimme. „Ich habe die Jungen eben übersehen, wie sie statt zu arbeiten Indianer spielten. Sie haben mir gestanden, daß sie die ganze Woche hindurch während der Nachmittagsstunden im Wald gewesen sind.“

„Aber Sommer, Sommer, Erdmüte?“

„Ist seit einer Woche krank.“

„Und das haben wir nicht gewußt?“

„Leider nein! Die Jungen haben es verschwiegen, weil sie die Zeit für sich ausnutzen wollten.“

„Aber, Erdmüte, hast du denn eine ganze Woche lang nicht ein einziges Mal in ihre Zimmer gesehen?“

„Leider nein, Herbert. Ich hatte die ganze Woche hindurch Sitzungen. Dienstag im Krippenverein. Mittwoch in der Vorstandssitzung des Vereins zur Rettung verwahter Mädchen. Donnerstag Fünfuhrtee und Vorbereitungen über die Gründung eines Vereins zur Errichtung eines Sonntagheims für die entlassene Schuljugend. Freitag Vorstandssitzung im Basarausschuß des Wohltätigkeitsvereins. Sonnabend Frauengruppe der Inneren Mission. Montag Besuch eines Nachmittagsvortrages über die Psychologie der modernen Großstadtjugend.“

„Und ich“, sagte der Staatsanwalt seufzend, „habe mich auf dich verlassen und alle Nachmittage meinen Spazierritt gemacht. Du hast dich auf Sommer verlassen — so waren unsere Jungen also dreifach verlassen. Nun müssen sie es mit Gefängnismauern und einem verlorenen Leben büßen. Von Rechts wegen gehören wir beide hinein“, schrie er in plötzlich ausbrechendem Zorn; „Weib, und du zuerst!“

„Das ist mir in dieser Stunde schrecklich klar geworden“, versetzte Frau Nautilus mit immer noch erdfahlem Gesicht. „Aber um die Schuld wollen wir uns jetzt nicht streiten. Erst müssen wir klar sehen und dann überlegen, wie wir die armen Kinder vor diesem Schicksal retten. Sagten Sie nicht, Herr Kommissar, es gebe einen Ausweg?“

„Quod non in actis, non in mundo“, erwiderte dieser leise, mit prüfendem und bedauerndem Blick seinen aufgesprungenen und wiederum, wie bei der ersten Mitteilung der Tatsachen, in höchster Erregung wie ein gereiztes wildes Tier im Zimmer auf- und abrennenden Vorgesetzten verfolgend.

Plötzlich blieb der Staatsanwalt vor seiner Gattin stehen:

„Was renne ich hier auf und ab? Was begrübeln und bejammern wir eine verlorene Sache? Ich und du, Erdmüte, wir spielen die beiden traurigsten Rollen in diesem Trauerspiel. Aber ich auch leider noch eine andere. Herr Kommissar, ich werde die Jungen selbst vernehmen. Sie haben wohl die Güte, das Protokoll zu führen.“

„Nicht schreiben, Herbert, nicht schreiben! Meine Kinder!“

„Meine sind es — leider — auch. Faß dich, der Becher muß bis zum Grunde geleert werden.“

Mit fester Hand riß er die Tür auf und rief mit schneidender Stimme hinaus:

„Dietmar!“

(Fortsetzung folgt.)

Kunst in Bern.

Wie die Februar-, so ist auch die März-Ausstellung in der Berner Kunsthalle zu einer Gedächtnisausstellung geworden.

Da sind von Philipp Ritter (geb. 1870, gest. 1928), der über 34 Jahre als Hauptlehrer für das Zeichnen an der Kunstgewerblichen Abteilung der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, sowie an der Lehramtschule gewirkt hatte, einige kräftig hingeworfene Landschafts- und Porträtskizzen ausgestellt, die von dem großen Können Ritters, der als Maler nie Arbeiten ausstellte, zeugen. Leider sind erst beim Ordnen des Nachlasses dieses trefflichen Pädagogen diese Arbeiten, unter denen besonders einige sehr schöne Aquarelle hervortreten, zum Vorschein gekommen.

Aus dem Nachlaß von Hans Diegi, dem am 7. Februar 1929 verstorbenen, fast 64jährigen Berner Künstler, sind sodann eine ganze Reihe Arbeiten ausgestellt. Leider sind es nicht die besten. Doch auch darin ist der ernst schaffende Künstler zu erkennen. Diegi kam sozusagen von den Enlographen her, deren exakte Arbeit auch in seinen spätern Arbeiten zu erkennen ist. Gründliche Studien in Berlin, Weimar und München ließen ihn sein Talent zur Ausbildung bringen. Zwei Akademiestudien zeugen, neben Bleistiftzeichnungen aus jener Zeit, für das elegante zeichnerische Können Diegis. Nach einer Studienreise nach Rom, aus welcher Zeit das ausgestellte romantische „Colosseum“ stammt, kehrt Diegi nach Bern zurück, wo er sich besonders für die Porträtmalerei in Pastell spezialisiert, die er auf eine ungewöhnliche Höhe bringt. Daneben aber malt er Landschaften in frischen Farben, von denen die meisten in ihrer Einfachheit und feinen Verankerung in die Natur bleibenden Wert haben.



† Kunstmaler Hans Diegi.

Ganz anders aber malen die Künstler, die sich zu einer Gruppe „Jüngerer Schweizer Maler“ zusammengesetzt haben; Kinder einer andern Zeit.

Da ist vor allem Albert Schwyder, Delsberg, dem der große Saal eingeräumt worden ist. Da ist klarer

fechter Aufbau in Form und Farbe. Während Bilder in frühern kleinen Ausstellungen koloristisch noch nicht ganz ausgeglichen waren, hat sich Schnyder in den letzten Jahren besonders auch in der Farbgebung entwickelt. Da ist be-



H. Diehl: Italienermädchen.

sonders das „Mädchen mit Blume“, das kompositorisch und farblich gleich starkt wirkt; dann die „Schreibende“, die „Kranke“, und nicht zu vergessen die schönen Zurlandschaften. Schnyder hat in Basel, München und Berlin studiert.

In den Seitenkabinetten betrachten wir uns einmal Theo Eble's (Basel) tonig reiche Bilder. „... Ich versuche, Menschen und Dinge zu gestalten, in ihrer eigenartigen selbstverständlichen Gespanntheit und Tragik, Sinnlichkeit oder Banalität“, schreibt der Künstler in der kleinen biographischen Notiz des Ausstellungskataloges. So können wir ihn auch besser verstehen, diese Freude am Gesuchten, Krankhaften, Bizarren und Verzerrten. Der Künstler holt mit sichtlich Freude das Typische aus den dargestellten Gestalten heraus. Sein „Apache“ ist ein glänzendes Stück tiefgründiger Charakterisierungskunst. Das Schönste aber sind seine farbig ungemein reichen Landschaftsdarstellungen.

Knapper in seiner Ausdrucksweise, dafür aber inniger ist Gotthard Schuh (Zürich). Die Kopie nach Henri Rousseau zeigt uns, in welchen Rahmen dieser Künstler wandelt. Seine Landschaft „Balgrist“ gehört zum Besten. Wie Albert Schnyder, hat auch Gotthard Schuh das Thema des sich kämmenden Mädchen behandelt. Doch um wieviel knapper und darum vielleicht stärker als bei Schnyder wirkt hier die Darstellung, die von allem überflüssigen Beiwert befreit ist.

In der letzten Weihnachtsschau hatten wir schon Gelegenheit, Werke von Werner Neuhaus (Rüegsau) zu sehen. Dieser Künstler, der ursprünglich sich der Graphik widmete, Schüler Amiets, pflegt besonders das Pastellbild und hat es auf diesem Gebiet zu nicht gewöhnlicher Höhe gebracht.

Eigenartig ist, daß Jakob Straßer (Rheinfelden), viel mehr an Amiet gemahnt. Wie die vorgenannten Künstler hat auch er an der Basler Gewerbeschule studiert. Dann folgte ein längerer Studienaufenthalt in Italien. Seine far-

bige Wirkung ist überaus stark, doch ist in der Gruppe „Mutter und Kind“ auch die Komposition kräftig und packend.

Als Antipode zu Straßer wirkt Max Kessler (Solo-



H. Diehl: Zufriedener Alter.

thurn). Seine weichen, in vornehmer Zurückhaltung gemalten Landschaften stehen im Gegensatz zu der ausgesprochenen Farbigkeit seiner Zeitgenossen. Doch liegt auch diesen Arbeiten ein ernstes Wollen zugrunde und das kühn geschäute „Solothurn im Winter“ verspricht uns eine schöne Weiterentwicklung dieses Künstlers.

Alles in allem eine reiche Schau. Nicht nur reich an Zahl der ausgestellten Werke, sondern reich an Erfüllung und noch reicher an Verheißungen. Kinder ihrer Zeit sind sie alle, ausgesprochen in ihrem Bekenntnis zum Zeitgeist. Interessant vor allem und in die Zukunft der Malerei weisend.

C. A.

Stille.

Von Johanna Böhm.

Aus schwarzer, dumpfer Stadt tret' ich heraus.
Der Lärm verfolgt mich noch, tönt mir im Ohr.
Die Straße öffnet sich, das letzte Haus
Läßt mich hindurch, ein großes, weißes Tor.

Auf stein'ger Straße schreit' ich rasch feldein
Und biege um des Berges hohen Wall.
Nun will ich wieder einmal einsam sein.
Des raschen Schrittes Lauf weckt Widerhall.

Da steh' ich still. Verwundert hord' ich hin
Und atme plötzlich tief und warte lang.
Kein Laut ringsum. Nur Wolken ziehn dahin
Als einz'ges Leben dort am nächsten Hang.

Die Stille steht. Ich faß' die Ruhe kaum.
Es zittert in der Luft. Die Stille klingt.
Und durch den großen andachtsvollen Raum
Der Einsamkeit verlor'ner Vogel singt.